



Engagierter Millionär
Guido Fluri, 51, gelernter Tankwart, ist heute ein erfolgreicher Unternehmer und Multimillionär. Sein Vermögen machte er mit Immobiliengeschäften. Er hat drei Kinder und lebt in Cham ZG. Ein Drittel seines Gewinnes fließt in seine Stiftung, die sich für verbesserte Integration schizophrener Menschen und die Bekämpfung von Hirntumoren einsetzt und mithilft, die Gewalt an Kindern zu verringern.

«Viele können das LEID NIE VERGESSEN»

Er setzt sich ein für Verdingkinder und andere Behördenopfer. Unternehmer **GUIDO FLURI** hat erreicht, dass der Staat Wiedergutmachung leistet. Und wünscht sich, dass noch mehr Betroffene ihre Scham überwinden und die Entschädigung in Anspruch nehmen, die ihnen zusteht.

Interview Marianne Fehr Fotos Esther Michel

Guido Fluri, Sie hatten in den letzten Jahren oft mit Opfern von Fremdplatzierungen und fürsorglichen Zwangsmassnahmen zu tun. Welche Begegnung berührte Sie besonders?

Da war etwa ein Knecht, der zum ersten Mal in seinem Leben vom sexuellen Übergriff erzählte, den er als Kind erlitten hatte. Der 78-Jährige, ein gestandener Mann mit grossen Händen, weinte. Er hatte in mehreren Heimen gelebt, wurde verdingt und am Schluss administrativ versorgt.

Fachleute gehen von rund 15000 heute noch lebenden Menschen aus, die geschädigt wurden: Heim- und Verdingkinder, administrativ Versorgte oder Zwangssterilisierte. Sie brachten darüber eine landesweite Diskussion in Gang. Wie reagierten die Betroffenen?

Die grosse Mehrheit ist dankbar, das sehe ich an den Hunderten von Briefen, die ich bekommen habe. Dann gibt es Betroffene, die nicht darüber reden können oder wol-

«Kein Geld der Welt kann den Missbrauch dieser Menschen ungeschehen machen. Aber es ist eine Geste.»

len. Schliesslich gibt es Opfer, die sind so verbittert, dass sie nur noch schimpfen.

Sie sind der Vater der Wiedergutmachungs-Initiative, die finanzielle Leistungen für fremdplatzierte Kinder forderte. Wie wurde Ihr Anliegen von den Politikern aufgenommen?

Die Mehrheit mit Herz und Verstand. Einzelne jedoch mit einem erstaunlichen Mass an Hartherzigkeit. Ein Ständerat sagte mir, was das solle, er habe auch um vier Uhr aufstehen und melken müssen und er sei auch geschlagen worden. Er wollte damit sagen, dass er auch ein schwieriges Leben gehabt, aber es gemeistert habe.

Warum gibt es Menschen, die die Tragweite des Leides der Betroffenen nicht erkennen?

Weil sie nicht sehen, dass die Menschenwürde vieler untergraben wurde, indem man sie systematisch ausbeutete.

Wie reagieren die Opfer auf solche Relativierungen?

Stark, denn ihr Trauma ist stark. Zu sagen, es sei früher halt eine schwierige Zeit gewesen, ist ein Affront für diese Menschen. Wer so argumentiert, versetzt sich nicht in die Gefühlslage eines Opfers.

2016 zogen Sie die Initiative zurück und akzeptierten den Gegenvorschlag des Bundes: Er sichert den Betroffenen bis zu 25000 Franken zu. Ist das genug?

Kein Geld der Welt kann den Missbrauch dieser Menschen ungeschehen machen. Aber es ist eine Geste, dass der Staat all das Leid zur Kenntnis nimmt. Es gab noch nie in der Geschichte der Schweiz ein Gesetz, das so schnell umgesetzt wurde – in zwei Jahren. Das ist wichtig, denn die Betroffenen sterben uns weg.

Rund 3000 Betroffene haben ein Gesuch für einen Solidaritätsbeitrag gestellt. Was sagen Ihnen diese Leute?

Es gehe ihnen nicht ums Geld, sondern um eine Anerkennung. Das Leid können sie nie vergessen. Aber wenn sie in der «Tagesschau» sehen, dass ihr Leben ein Thema ist, können sie ein bisschen loslassen, weil ihre Geschichte ernst genommen wird. ➔

ENDE MÄRZ 2018 LÄUFT DIE FRIST AB

Guido Fluri lancierte 2014 die Wiedergutmachungsinitiative. Er wollte damit erreichen, dass der Bund 500 Millionen Franken zur Verfügung stellt für Heim- und Verdingkinder, administrativ Versorgte und andere Menschen, denen seitens des Staates bis 1981 schweres Unrecht widerfuhr. Als der Bundesrat und das Parlament

300 Millionen Franken – höchstens 25000 Franken pro Person – bewilligten, zog Fluri die Initiative zurück, damit die Auszahlung nicht verzögert wird. Wer einen Solidaritätsbeitrag aus diesem Fond beanspruchen möchte, muss bis 31. März 2018 ein Gesuch einreichen, in dem er die Gründe für seinen Anspruch auflistet. Fach-

leute gehen von rund 15000 noch lebenden Menschen aus, die Anspruch erheben könnten. Fluri, andere Betroffene und Vertreter der Justizbehörden sind Mitglieder des Gremiums, das über die Umsetzung wacht. Zusätzlich soll eine Kommission die Geschichte der administrativ Versorgten wissenschaftlich aufarbeiten.

Er kann sich aus eigener Erfahrung in die Gefühlslage der Opfer versetzen: Guido Fluri im Garten seines Büros in Cham.



«Mir wurde ständig vermittelt: Du bist nichts, du kannst nichts, aus dir wird nichts. Das ging tief.»

3000 von rund 15000 Menschen, die oft wegen nichtiger Gründe weggesperrt wurden, sind wenige: Warum melden sich nicht mehr?

Das braucht Zeit. Durch jahrzehntelanges Relativieren ihres Leides sind viele verunsichert. Sie befürchten, dass das Gesuch abgelehnt wird. Die Verleugnung der Missbräuche in vielen Institutionen hat sich tief festgesetzt. Manche sind auch allein, sozial isoliert, sodass sie von ihrem Recht noch gar nicht erfahren haben.

Was tun Sie gegen die Verunsicherung?

Wir haben diese Menschen in den letzten Wochen intensiv betreut. Ich habe Dutzende von Leuten besucht. Das erfordert viele Gespräche – eine Mammutarbeit. Zudem starten wir zusammen mit dem Bund eine Informationskampagne in Altersheimen. Schliesslich gibt es in jedem Kanton Anlaufstellen, bei denen Pädagogen und Psychologen die Gesuchsteller unterstützen und begleiten.

Was sind weitere Gründe, warum nicht mehr Gesuche eingereicht werden?

Manche wollen keine Almosen. Sie bringen dem Staat Misstrauen entgegen. Sie möchten nicht bei demselben Staat vorstellig werden, der sie derart drangsaliert hat.

Gibt es auch Menschen, die sich ihrer Geschichte schämen?

Ja, aufgrund der fehlenden Anerkennung, die sie in ihrer Jugend erlebt haben. Sie konnten nie ein Selbstwertgefühl entwickeln.

Es ist paradox: Die Opfer schämen sich statt die Täter. Weshalb?

Das System funktionierte so. Und das System schützte die Täter. Am schlimmsten waren die Zwangssterilisationen. Man nahm diesen Frauen ihre tiefste Identität weg.

Was geht in den Menschen vor, die ihre Geschichte nicht einmal der eigenen Familie erzählten?

Sie leiden am meisten. Es kann sein, dass sie plötzlich zusammenbrechen und darüber reden müssen.

Die Frist, ein Gesuch zu stellen, läuft im März 2018 ab. Im Juli rief der Bund in einer Pressekonferenz noch einmal dazu auf, und Sie und Ihre Stiftung schrieben die Leute an. Hat das gefruchtet?

Vorher kamen zwei Anmeldungen pro Tag, danach etwa zwanzig. Ich bin zuversichtlich, dass sich noch viele melden.

Sie sind als Sohn einer alleinstehenden 17-Jährigen zur Welt gekommen, die später an Schizophrenie

Seine schwierige Kindheit konnte er hinter sich lassen: Guido Fluri mit seinem Bürokatzen Leo.

erkrankte. Sie wurden in einem Heim und in Familien fremdplatziert. Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Jugend?

Ich bekam das Stigma des unehelichen Kindes zu spüren. Mir wurde ständig vermittelt: Du bist nichts, du kannst nichts, aus dir wird nichts. Das ging tief.

In Ihrer Jugendzeit reihte sich ein Unglück ans andere. Leiden Sie heute noch darunter?

Nein. Ich habe Hunderte von Therapiestunden hinter mir. Und ich arbeitete meine Probleme stets mittels Projekten auf. Als ich beispielsweise an einem Gehirntumor erkrankte, leistete meine Stiftung wissenschaftliche Aufbauarbeit und errichtete in einer Luzerner Klinik ein Kompetenzzentrum für seltene Hirntumoroperationen.

Woran liegt es, dass der eine Betroffene Multimillionär wird wie Sie und der andere kaum genug zum Leben hat?

Wir hatten nie Geld, ich musste, als ich noch bei der Mutter lebte, in den Läden immer anschreiben lassen. Meine Mutter kaufte wegen ihrer Krankheit Dinge, die wir nicht brauchten, und wir hatten gleichzeitig zu wenig zu essen. Noch mit 25 hatte ich Schweissausbrüche, wenn ich das Portemonnaie aus dem Sack nahm, weil ich Angst hatte, ich könne nicht zahlen. Das war der Ursprung, um Vermögen zu bilden und Sicherheiten zu schaffen. Ich wollte nie mehr in eine solche Situation geraten.

Anderen gelang das nicht.

Vielleicht habe ich die Gene meines Vaters geerbt, den ich nicht kenne, er war ein erfolgreicher Unternehmer. Und es braucht Glück und die Fähigkeit, überzeugend auftreten zu können. ●

Wo sich Betroffene hinwenden können

Gesuche und Auskünfte: Bundesamt für Justiz, Fachbereich FSZM, Bundesrain 20, Postfach 8817, 3001 Bern, 058 462 42 84. sekretariat@fuersorgerische-zwangsmassnahmen.ch

Liste der kantonalen Anlaufstellen:

www.bj.admin.ch/dam/data/bj/gesellschaft/fszm/adressliste-anlaufstellen.pdf